



Hana-o-ikeru, die japanische Kunst
des „Blumensetzens“:

Zwei Zweige genügen, um den Frühling
ins Zimmer zu bringen.

dert Lächerlichkeiten, mit denen der Mensch heute sein leeres Dasein ausfüllen zu müssen glaubt. Selbst wenn eine Blume „individuell“ behandelt wird, wenn einer Orchidee, einer Ripse gestattet wird, sich einsam und nach eigenem Willen zu dehnen und zu schlingen, geschieht das nur, um einem Kelch, einem venezianischen Glas erhöhte Wirkung zu verleihen. Arme Lebewesen!

Es ist wahr, daß die Chinesen, die vielleicht das edelste Volk sind, das die sich abkühlende Erdkruste hervorgebracht hat, eine eigene Art haben, auf gleich und gleich mit den Pflanzen und Bäumen zu verkehren.

Wir erblicken auf den seidenen Rollbildern der östlichen Maler das graziöse Gekräusel einer Ranke, eine Grille sitzt darauf, die gefurchte Silhouette eines stämmigen Baums, der noch im hohen Alter auf zarten Zweigen den Zauber von zwei, drei einsamen Blüten hervorbringt, und nur unten, ganz unten in der linken oder rechten Ecke findet man ein kleines, in Betrachtung versunkenes Männlein, gleichsam nur als Signatur oder als die Bestätigung: so versunken wie dieser, so habe ich dem Zauber dieses Pflanzenwesens gelauscht.

Der Dichter Ling-Wo-Sing verlor sich bei einer Wanderung unter den blühenden Pflaumenbäumen des Sees von Hangtschau so sehr in ihren rätselhaften Duft, daß er den Weg verlor und nicht mehr herausfand aus dem Wald. Und



Aufnahmen v. Koch

In Japan gilt das Blumensetzen als klassische
Wissenschaft:

Ein blattloser Weidenzweig, der nach alten Kunstregeln
so gebogen worden ist, als ob er im Frühlingwind wehe.